14ter Jahrgang. 1tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes; in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen 2c., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 3. Freitag, den 15. Januar. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

3te Woche.

D. 15. Jan. 1822.	(In Trier wird ein Blutfinken-Nest mit 3 Jungen gefunden.)
D. 16. Jan. 1807.	(Brieg capitulirt.)
D. 17. Jan. 1816.	(Ernennung der ersten beiden Bischöfe an der evangelischen Kirche.)
D. 18. Jan. 1779.	Treffen bei Neu-Plomnitz (auch Ha — Ha genannt), in der Grafschaft Glatz belegen und zum hiesigen Fürstenthum gehörig.
D. 19. Jan. 1827.	In Klein-Ellguth ein Wolf erlegt.
D. 20. Jan. 1810.	(Franzosen umzingeln die verborgene Hütte, nehmen Andreas Hofer gefangen und führen ihn nach Mantua.)
D. 21. Jan. 1813.	(Kaiser Alexander I. betritt im Triumph die preuß. Grenze.)

Neue Epigramme.

Gerechtigkeit.

Herr Doctor Schmaz verdienet keinen Spott,
Weil an dem Rosenkranz er die Gebete zählt;
Denn als Justizmann will er, daß dem lieben Gott
An seinem Deputat auch nicht ein Ave fehlt.

Prognosticon aus der Laterne bei Tage.

September.



September-Mädchen sind magerer Gestalt,
Reifen sehr zeitig und werden früh alt,
Künsteln sich gerne durch Wasser und Schminken,
Werden's nicht müde sich reizend zu dünken,
Finden den Spiegel impertinent,
Der ihre Runzeln und Falten bekennt.



Wirkungen des 1846er Weines.

Bei einem Weinwirthe war kürzlich große Gesellschaft des 1846er. Die Gäste, welche zum größten Theil aus Kaufleuten, Handwerkern und Künstlern bestanden, hatten sämmtlich dem Weine tüchtig zugesprochen.

Die Glaser guckten zu tief in das Glas.

Die Spediteure hatten schief geladen.

Die Instrumentenmacher sahen den Himmel für eine Baßgeige an.

Die Kravattenhändler hatten zu viel hinter die Halsbinden gegossen.

Die Schwertfeger erhielten einen Stich.

Die Gewehrfabrikanten erhielten einen Schuß.

Die Müller hatten zu viel auf das Korn genommen.

Die Flaschner hatten zu viel auf die Lampe gegossen.

Bei den Maurermeistern war es im Oberstübchen nicht richtig.

Die Schuhmacher hatten sich einen gehörigen Stiefel getrunken.

Die Fischer hatten einen gehörigen Zug gethan.

Die Friseure hatten einen gehörigen Haarbeutel.

Der Engel des Trostes.

Es wandert ein Engel von Haus zu Haus,
Der streuet der Gaben gar viele aus,
Er suchet die Hütten der Armen,
Fühlt Mitleid und liebend Erbarmen;
Er ist euch auch allen recht wohl bekannt,
Der Engel des Trostes wird er genannt.

Wenn Kinder am Grabe der Eltern stehn,
Verzweifelnd ihr Alles verscharren sehn,
Zerflossen in bittere Thränen,
Allein in der Welt sich jetzt nähren,
Da nahet den Herzen der Waisen verwandt,
Der Engel des Trostes, euch wohl bekannt.

Wenn Kummer und Elend im Busen nagt,
Vor Sorgen und Leiden das Herz verzagt,
Erblichen schon jegliches Hoffen,
Der Rand des Verderbens schon offen,
Da eilet zu retten mit milder Hand
Der Engel des Trostes, euch wohl bekannt.

Wenn Krankheit den Armen gefesselt hält,
Zum Schmerze noch Hunger sich oft gesellt,
Wenn Kleidung, die Blöße zu decken,
Und Obdach noch fehlet zum Schrecken,
Da eilet zu helfen auf Stadt und Land
Der Engel des Trostes, euch wohl bekannt.

Ihn sandte vom Himmel herab wohl Gott,
Zu lindern der Armen gar große Noth,
Drum betet, daß er ihn erhalte,
Damit er recht lange noch walte,
Drum ehre und liebe mir jede Brust
Den Engel des Trostes, euch wohl bewußt. —

Engelmayer.

Kein Roman.

Ein höchst gewandter Hamburger Daguerreotypist ging vor längerer Zeit von hier nach Rio-Janeiro, um dort seine Kunst auszubeuten. Um bei seiner Ankunft gleich einige seiner Daguerreotypen auslegen zu können, nahm er kurz vor seiner Abreise mehrere Personen auf, unter Anderen auch die Tochter seiner Wäscherin, ein einfaches, aber höchst achtungswerthes Mädchen. In Rio-Janeiro angekommen, legte unser Freund seine Daguerreotypen aus und bald stürmt man von allen Seiten herbei, um sich auf diese neue Art abconterfeien zu lassen. In dieser Absicht tritt auch eines Tages ein junger unfern Rio-Janeiro wohnender Plantagenbesitzer in das Atelier R's und mustert, während dieser seine Vorbereitungen trifft, die ausgelegten Probe-Portraits. Das Bild der jungen Hamburgerin fesselt ihn unendlich, er kann sich gar nicht trennen von demselben. Nachdem der Künstler seine Prozedur vollendet, fragt ihn der junge Brasilianer, ob die Dame, die jenes Portrait vorstelle, in Rio wohne, was der Daguerreotypist verneint. Er äußert hierauf den Wunsch, das Portrait zu kaufen, worin R. auch gern willigt. Hierauf entfernt er sich. Mehrere Monate waren seitdem vergangen. R. dachte längst nicht mehr an den Brasilianer und das Bild der Tochter seiner ehemaligen Waschfrau, als eines Tages der Erstere in sein Atelier tritt und ihn, nachdem er sich erkundigt, ob er für ihn einige Augenblicke übrig, folgendermaßen anredet: „Mein Herr, Sie entsinnen sich wahrscheinlich nicht mehr meiner, noch weniger des Bildes, welches ich vor längerer Zeit von Ihnen kaufte, und Sie ahnten gewiß nicht, daß jenes Bild auf mein Leben entscheidend einwirkte. Schon als ich es sah, machte es auf mich einen lebhaften Eindruck, deshalb kaufte ich es damals. Ich betrachtete es seitdem alle Tage und der Tag, an dem ich es nicht sah, schien mir verloren, ich bekränzte es mit Blumen, ich bedeckte es endlich mit Küssen, ich trug es zuletzt auf meinem Herzen, kurz ich verliebte mich in dieses Bild leidenschaftlich. Vergebens suchte ich mir mein thörichtes Beginnen vorzuhalten, vergebens versuchte ich meine Leidenschaft wieder zu bekämpfen, umsonst sagte ich mir, daß das Mädchen, dessen Bild ich so abgöttisch liebe, meiner vielleicht gar nicht würdig, vielleicht für mich schon verloren sei. Alles das sagte ich mir, allein umsonst. Je mehr ich meine Liebe bekämpfte, je stärker loderte sie auf und ich komme heute zu Ihnen, um Sie zu bitten, mir Näheres über das Mädchen, das ich liebe, mitzutheilen, mir, wenn Sie mir die Ruhe meines Herzens wiedergeben wollen, zu deren Erlangung behülflich zu sein.“ Das Erstaunen R's ob dieser fabelhaften romantischen Liebe läßt sich denken. Er erzählt dem Brasilianer das Wenige, was er von dem Mädchen weiß, und als ihm jener proponirt, auf der wunderlichen Brautfahrt sein Begleiter zu sein, nimmt er erfreut, auf diese Weise wieder einmal sein liebes Hamburg zu sehen, den Vorschlag an. Vor Kurzem kamen beide, der Brasilianer und R. hier an. Bald war die Wohnung der Wäscherin gefunden und man denke sich das Entzücken des Amerikaners, sie war noch frei. Der alte Kunde der Wäscherin machte den Dolmetscher, er erzählte der Mund und Nase aufsperrenden Mutter und Tochter die Leiden des jungen Mannes und schloß mit einer Werbung. Das Ja entschlüpfte den rosigen Lippen des Mädchens und in wenigen Tagen kehrt das glückliche Paar, von der Mutter und dem Daguerreotypisten begleitet, nach Rio-Janeiro zurück. — Wir glaubten diesen Wink für heirathslustige Damen nicht der Oeffentlichkeit vorenthalten zu dürfen und sind gern bereit, Portraits an unsern Freund R., der uns selbst Obiges mittheilte, zu befördern.

Des Kriegers Heimkehr.

Es treibt mit bangem, heißen Sehnen,
Den Krieger heim zum Vaterheerd;
Nicht länger will dem Dienst er fröhnen,
Nichts wissen mehr von Lanz' und Schwerdt.

Er geht, den Abschied sich erflehen,
Und kehrt erhört, erfreut zurück.
„Nun werd' ich bald die Meinen sehen,
O, welch ersehntes Herzensglück!“

Und schnell packt Alles er zusammen,
Nimmt Abschied warm von Freundeshand,
Und tritt, entbrannt von Sehnsuchtsflammen,
Die Reise an zum Heimathland.

Der Weg, der hin sich vor ihm streckte,
War bang' und einsam, öd' und weit,
Und die erstorb'nen Fluren deckte
Des Schnees blasses Leichenkleid.

Doch eilt er hin mit frohen Sinnen,
Ihm wallt das Herz vor Wanderlust;
Der Vaterstadt beschneite Zinnen
Begrüßen schon des Wand'rers Brust.

Da sieht er plötzlich ihm entgegen
'ne hübsche, junge Dirne zieh'n;
Sein Herz, mit doppelt raschen Schlägen,
Fängt doppelt heißer an zu blüh'n.

Sie zieht vorüber, grüßt bescheiden,
Der Krieger bleibt versteinert steh'n,
Vergißt die Heimath, ihre Freuden,
Und kann nicht von der Stelle geh'n.

Er starrt mit wildzerstörten Blicken
Der fremden, schönen Dirne nach,
Ihn scheint ein Zweifel zu erdrücken,
Ein Zweifel, der das Herz ihm brach.

Und mächtig wächst ein neues Sehnen,
Und furchtbar wühlt ein neuer Brand,
Es treibt ihn stürmisch hin zur Schönen,
Und nimmer sah er's Heimathland.

Deutscher Briefstyl im 17. Jahrhundert.

(Nach den Originalen.)

Unterhandlungen wegen einer abzuschließenden Vermählung.

1.

Durchleichtiger Fürst,

Hochgeehrter Herr Vetter und Gevatter!

E. Ld. allerwertestes hat mich zum höchsten erfreiet, indem ich dadurch nicht allein mit Vielen **obligeanten expressionen** Dero beständigen **affection** gegen mich, von welcher ich jeder Zeit die gröste **estime** mache, versichert worden, sondern auch daraus ersehen habe, wie sehr sich E. Ld. angelegen sein lassen, sich für das, so die **avantage** meines hauses **concerniren** mag, zu **interessiren,** wofür ich billich E. Ld. schuldigsten Dank zu sagen und mich gegentheils zu beförderung alles desjenigen, so E. Ld. und deren Angehörigen **plaisir** oder Vortheil bringen könte, **obligirt** zu erkennen habe. Das verlangte **portrait** wird bei Dero abgeschickten Camerdiener mitfolgen. Vnd wie solches aus **particularer** gegen E. Ld. tragender **confiance** geschiehet, also lebe der Hofnung, E. Ld. werden solches, weilen wisend, was vor eine **delicate** sache es mit diesem **chapitre** ist, bestens zu **menagiren** geruhen. Ich ersuche zugleich E. Ld. in so guter **intention** zu **continuiren**, und winsche guten **effect** von der gebrauchenden **cur**, mit Versicherung, daß ich mit aller **sincerité** und gänzlichen Ergebenheit bin und verbleibe E. Ld. Dienstwilliger treier Vetter, Gevatter und Diener

Anspach, den 9. Mai 1699.

Georg Friedrich MZB.

2.

Durchleichtiger Fürst,

Hochgeehrter Herr Vetter und Gevatter!

E. Ld. **per Stafeta** an mich zu erlasen beliebtes Schreiben habe ich wohl erhalten und daraus zur Vergröserung meiner **obligation** ersehen, daß E. Ld. in der guten **intention** und Sorgfalt für meine Schwester **continuiren**, wofir ich billich allen ersinnlichen Dank zu wiederholen; Vnd nachdem sich E. Ld. zugleich gefallen lasen, einen **modum** firzuschlagen, wie mit der benanten Person eine **entrevue** ohnvermerkt in einem auslendischen ort anzustellen, so habe zwahr E. Ld. wohl-

gemeintes absehen darob zur gnüge abzunehmen, in dem nachdenken aber nicht anders finden kennen, dann daß solches, mit E. Ld. erlaubnis zu gedenken, ohne grosen **hazard** für meine Schwester nicht zu unternehmen, weil es unmöglich für eine und andere **curieuse** leithe ganz verdeckt bleiben würde. Wann aber E. Ld. gegen mich und die **Carolina** tragende Gnad und **affection** so weit **extendiren** und mit der bewußten Person unter den **pretext** einer kurzen **visite** hieher kommen wollten, so stünde es zu belieben, so würden E. Ld. mir nichts angenehmers und meiner Schwester C. keine grösere Gnad erweisen können; es steht eine schlechte italienische **operetta** fertig, die wollte ich E. Ld. zu ehren spielen lassen, und könnte solcher gestalt auch dieses zum **pretext** für den leithen dienen, wann der Schwedische **Ministre** aus **amitié** für E. Ld. solche zu sehen mit käme; Die artt wie man aldann alhier **tractirt** sein wollte, würde einig und allein von der **disposition** E. Ld. **dependiren**, wie ich dann mit all den meinigen zu Befehl stehe, und in erwartung E. Ld. erwinschten gegenwarth oder anderer **resolution** beständigst verharre E. Ld. Dienstwilligst ergebenster Vetter, Gevatter und Diener,

Anspach, den **23.** Juni **1699.**

Georg Friedrich MZB.

Das Fräulein an der Seeküste.

(Albanesische Sage.)

„Am klippenvollen Meeresstrand,
„Wo sich die Woge bricht,
„Ragt eine schroffe Felsenwand
„In's bleiche Mondenlicht;
„Und wenn die Geisterstunde hall't,
„Schäumt brausend auf die See,
„Und eine weibliche Gestalt
„Erscheint auf jener Höh'.

„Im Nachtwind flattert ihr Gewand,
„Ihr aufgelöstes Haar,
„Und leuchtend, wie ein Fackelbrand,
„Erglüht ihr Augenpaar;
„Und ängstlich irrt sie hin und her
„Und ächzt im tiefsten Schmerz,
„Starrt bald in's wildempörte Meer,
„Bald wieder himmelwärts.

„Verzweifelnd sie die Hände ringt
„Und wimmert drei Mal „Weh'!"
„Und von dem Felsengipfel springt
„Hinab sie in die See. —"
So giebt der Sage ernster Mund,
Aus grauer Väterzeit,
Der Enkelwelt zur Warnung kund,
Das Unglück einer Maid.

Sie war ein Fräulein, wunderschön,
Wie im Albanierland,
Im Blüthenthal und auf den Höh'n,
Sich keine Jungfrau fand,
Und ihr getreuer Buhle war
Ein Jüngling kühn und gut,
Der sie von einer Räuberschaar
Befreit mit Heldenmuth.

Und Sina ward dem Retter hold,
Ihr Herz schlug liebeheiß;
Und mehr, als ihres Vaters Gold,
Galt ihm der schöne Preis.
Doch als der stolze Graf erfährt,
Was bang sein Kind verhehlt:
Da knirscht er grimmig, wuthempört,
Und Rache ihn beseelt.

„O Schmach!" ruft er, „ein Schifferknecht
„Hat frech mein Kind bethört
„Und mich, mein adelig Geschlecht,
„Der Bösewicht entehrt!"
Und fort stürzt er, durch Nacht und Wind,
Der Küste zu, voll Wuth,
Wo ahnungslos sein holdes Kind
Im Arm des Liebsten ruht.

Zeit ist es nun zum Schlafengehn"
So flüstert Sina traut;
Und Er: „Leb wohl, auf Wiedersehn!
Leb wohl, du süße Braut!" —
Da plötzlich fühlt Er sich erfaßt
Von unsichtbarer Hand,
Und fortgeschleift in wilder Hast
Zum schroffen Felsenrand.

Und eine Stimme gellend kreischt:
„Fluch solcher Liebesgluth,
„Die mir das Vaterherz zerfleischt,
„Dort kühl' sie in der Fluth!"
Der Jüngling fleht: „Laß ab! laß ab!"
Und mit dem Grafen ringt,
Und — Beide stürzen gäh hinab,
Wo sie das Meer verschlingt.

Aus tiefer Ohnmacht nun erwacht
Des Grafen bleiches Kind,
Sieht sich allein in öder Nacht,
Und seufzet tief, und sinnt.
Dann irrt sie ängstlich hin und her,
Und ächzt im tiefsten Schmerz,
Starrt bald hinab in's wilde Meer,
Bald wieder himmelwärts.

Verzweifelnd sie die Hände ringt,
Und wimmert drei Mal „Weh!"
Und von dem Felsengipfel springt
Hinab sie, in die See. —
Drum wenn die Geisterstunde hallt
Läßt auf den Felsenhöh'n
Des Fräuleins wandelnde Gestalt
Im Vollmondschein sich seh'n.

Vor etwa fünfzig Jahren lebte in Oldenburg ein gewisser Doctor Lüttmann. Ein Bauer, der ihn um Rath bitten wollte, trat eines Morgens frühzeitig in sein Zimmer, ehe der Arzt aufgestanden war. Er sah nur ein dort aufgestelltes Skelett, bei dessen Anblick er sich eilig davon machte, so daß der Arzt, dem die Ankunft des Bauers gemeldet worden war, ihn nicht mehr vorfand. Als Lüttmann einige Stunden später vor der Thür stand, machte ihn sein Diener darauf aufmerksam, daß der Bauer, der sich an der entgegengesetzten Straßenreihe an den Häusern vorbei drückte, der Patient sei, welcher den Doctor heut Morgen habe sprechen wollen. — „He, guter Freund!" rief Lüttmann dem Bauer zu, „Ihr waret ja heut Morgen bei mir!" — „Bleibt mir drei Schritt vom Leibe," erwiederte der Bauer ängstlich forteilend; „ich hab' Ihn heut Morgen wohl gesehen, als er noch kein Hemd anhatte!"

(Alte Liebesbriefe.) Als ein ganz interessantes Aktenstück der Geschichte vergangener Jahrhunderte sollen demnächst die Liebesbriefe erscheinen, die Maria Stuart an Bothwell geschrieben hat. Die arme Königin, die so viel geliebt und so viel gelitten hat, soll nun jetzt noch mit den Geheimnissen ihres Herzens einigen Ladys und deutschen Frauen die Zeit vertreiben helfen!

Ein Franzose, A. de France, der eine fünfmonatliche Gefangenschaft unter den Arabern beschrieben hat, entwirft auch folgende den gewöhnlichen Vorstellungen von einem Helden ganz widersprechende Schilderung Abd-el-Kaders: „er ist von kleiner Leibesgestalt, nicht mehr als fünf Fuß hoch: sein Gesicht ist lang, von außerordentlicher Bläße; seine großen schwarzen Augen sind sanft und freundlich: sein Mund ist klein und von anmuthiger Form; seine Nase eine Adlernase, sein Bart dünn, aber tiefschwarz. Er trägt einen kleinen Schnurbart, der seinen von Natur feinen und gutmüthigen Zügen einen kriegerischen Ausdruck giebt, aber der Gesammtausdruck seiner Züge ist weich und angenehm. Er hat kleine Hände und Füße, die er mit einiger Koketterie pflegt und alle Augenblicke wäscht. Während er mit den Fersen knauernd mit Jemand spricht, hält er die Zehen mit den Fingern oder er beginnt, wenn ihn diese Stellung ermüdet, die Nägel mit einer Scheere abzuschneiden, die er beständig in den Händen hält. In seiner Kleidung befleißiget er sich der äußersten Einfachheit. Sein Burnuß hat keine Spur von Vergoldung oder Stickerei an sich. Er trägt ein Hemd von sehr feiner Leinwand, dessen Näthe mit einer silbernen Tresse besetzt sind. Auf das Hemd kommt zunächst der **Haick** (eine Hülle von sehr dünner Wolle, die als Umwurf über Haupt und Schultern getragen wird.) Ueber dem **Haick** trägt er zwei Burnuß von weißer Wolle und über den beiden weißen einen schwarzen. Ein Paar Troddeln aus Silber sind die einzigen Zierrathen seiner einfachen Kleidung. Seine Füße ruhen nackt in Pantoffeln. Niemals trägt er Waffen in seinem Gürtel. Sein Kopf ist geschoren und zur Bedeckung desselben dienen ihm zwei oder drei griechische Kappen, eine über der andern, worüber er dann die Kapuze seines Burnußes wirft.

Ein Beispiel von echter Diebspfiffigkeit haben unlängst wieder zwei Diebe in Berlin gegeben, die bei Tage in die Wohnung einer Wittwe eingebrochen und deren sämmtliche Pretiosen zusammengepackt hatten. Beim Fortgehn sah der eine Dieb, daß gerade Menschen im Vorhause waren, von denen sie bemerkt wurden; er faßte sich schnell, verbeugte sich recht tief zwischen der Thür sagte mit lauter Stimme: „Ergebenster Diener, in kurzer Zeit werd ich wieder so frei sein!" — Die Hausbewohner glaubten die Wittwe zu Hause und ließen die Diebe wegspazieren.

Ein Gensd'arme wird verlangt — nämlich von einer kinderlosen Wittwe, welche in der „Vossischen Zeitung" eine zweite Ehehälfte sucht und am liebsten einen Gensd'armen heirathen möchte. (Ein besonderer Geschmack!)

Verzaget nicht.

Die Theurung drücket schwer das Land,
Und schlägt gar tiefe Wunden;
Der Arme seufzt, sein Muth entschwand,
Die Noth hält ihn gebunden!
Ach, nur zu wahr: die Dürftigkeit
Verbreitet Sorgen weit und breit!

Wer ist's, der hier uns Hülfe bringt,
Dem Zustand Schranken setzet?
Dess' Arm durch allen Jammer dringt
Und wegräumt, was verletzet?
Es ist der Herr in seiner Macht,
Er sendet Licht in unsre Nacht!

Er macht der Reichen Herz geneigt
Zum Wohlthun, zum Erbarmen;
Und seht, wie sich ihr Mitleid zeigt,
Man spendet mild den Armen,
Man lindert Noth mit Christensinn,
Man hilft nach allen Seiten hin.

Drum habet Muth, verzaget nicht,
Der Herr ja Alles lenket;
Er wird verleih'n, was uns gebricht,
Er hilft, eh' man's oft denket.
Des Herren Rath ist wunderbar —
Und seine Treu' bleibt ewig wahr.

Amerikanisches.

Die Consumirung der Speisen fanden wir, als wir zum ersten Male an einer amerikanischen Table d'Hote saßen, wirklich lebensgefährlich. Einige verließen den Tisch schon wieder nach sieben Minuten und nach vierzehn Minuten war alles vorbei. Die Lieblingsspeise schien junger gekochter Mais zu sein, der noch an den Kolben saß und mit Butter bestrichen wurde. Er schmeckte sehr gut und wurde höchst unbefangen verzehrt; die Leute faßten den Kolben mit den Fingern an beiden Enden und nagten die Körner rund herum ab. Kam ein Gericht zu einem, der es gern aß, so war es darum geschehen. Mir ging es mit meiner Frau so. Es standen zum ersten Male grüne Erbsen auf dem Tische und nur noch ein Mann saß zwischen ihnen und mir, als die Schüssel noch halb voll war, so daß allerdings Hoffnung vorhanden schien, daß wir auch etwas davon erhielten; aber nein. Der Mann strich den ganzen Inhalt der Schüssel auf seinen eigenen Teller, schob sie dann wieder bei Seite und sagte, indem er sich grinsend umsah: „in Erbsen bin ich ein wahrer Wallfisch, bei Gott! —"

Die Bettstellen in den Hotels sind so eingerichtet, daß sie bei dem Drucke an einer Feder in Stücken fallen, gewiß eine zweckmäßige Einrichtung, da so häufig Feuersbrünste vorkommen. —

Kein unabhängiger Yankee denkt daran sich selbst zu rasiren und sie suchen etwas darin, das Rasirtwerden so bequem und vollkommen als möglich zu machen. Der Stuhl, auf dem sie dabei sitzen, hat am Kopfe eine breite Stütze und kann mittelst einer Schraube zu jeder beliebigen Höhe hinauf und hinunter gestellt werden. Der Barbier ist gewöhnlich ein Neger, der sein Geschäft aus dem Grunde versteht und das Gesicht nach dem Rasiren einpudert, was eine höchst angenehme Empfindung ist. —

Kein Amerikaner nimmt auf Reisen viel Habseligkeiten mit; selbst Zahnbürsten finden sich in den Gasthäusern für den allgemeinen Gebrauch. Ländlich! sittlich! Der Russe ißt Talglichter und trinkt Thran, der Jude hält Schweinefleisch für unrein, eine Französin wäscht ihr Gesicht nicht, weil sie ihren Teint zu verderben fürchtet und eine irische Wirthin rühmte einst ihren Miethsmann als das „reinste Juwel" auf Gottes Erdboden, weil er in einer ganzen Woche kein Handtuch schmutzig gemacht hatte. —

Verschiedene Nationen haben auch verschiedene Gebräuche, ihre Pferde zu behandeln. Die Yankees glauben sie dadurch zum schnelleren Laufe zu bewegen, wenn sie ihnen viel Wasser geben; in England ist gerade das Gegentheil der Fall; der italienische Vetturin benutzt zu gleichem Zwecke einen Kopfschmuck von Schellen und der Irländer befestiget an einer langen Stange ein Bündel Heu vor dem Pferde, das diesem fortwährend nachläuft oder er schlägt die Wagenthüre auf und zu, um dem unglücklichen Pferde weiß zu machen, es sei Jemand ausgestiegen und die Last leichter geworden. —

Die Austern sind in New=York ungeheuer groß und die Yankees behaupten, es gehörten drei Männer dazu, um eine ganz zu verschlucken. Im Theater sind sie jetzt Dank der Mrs. Trollope ausgezeichnet artig, denn wenn Einer da den Rock auszieht oder sich auf die Logenbrüstung setzt und dem Publikum den Rücken zukehrt, rufen augenblicklich verschiedene Stimmen aus dem Parterre hinauf: „Trollope! Trollope! Werft ihn hinaus!"

Räthsel für Eingeweihte.

(Den 10. Januar.)

Groß ist die Kunst: natürlich sein,
Natur ist schön durch Kunst allein.
Laß mir Natur, die Kunst sei Dein;
Wie sind dann schön wir im Verein!

Dreisylbige Charade*).

Die schöne Eins am Trau=Altar
Ward mir ein theures Unterpfand;
Doch ward im Zweiten nur sie wahr,
Weil ach, die Liebe bald verschwand;
Und, wie die Dritt', in alle Lüfte
Flog Amor über Fels und Klüfte;
Und frostig, wie das Ganze, fließt
Das Leben dem, der's so genießt.

*) Für den, der den Verfasser entdecken sollte, das demüthige Bekenntniß, daß das Ganze eine Erz=Lüge ist.

Verheirathet oder nicht.

Man schreibt aus Nordamerika, Newyork vom **15.** October: Michel Curran machte kürzlich auf dem Polizeiamte folgende Anzeige: Er kam von Standfort nach Newyork mit dem Dampfboot „**le Globe**," und in der großen Stadt unbekannt, fragte er den ersten Besten nach einem Wirthshaus. Man führt ihn nach **Anthony-street No. 142**, in ein von Miß Sarah Sanford bewohntes Haus. Curran wurde bald wegen des Preises einig, und Miß Sarah führte ihn auf ein Zimmer, wo sie sich den accordirten Preis in Voraus bezahlen ließ. Er wollte hierauf zum Dampfschiff zurückkehren, um seine Sachen zu holen, als eine Freundin oder Gefährtin Miß Sandfords, mit Namen Harriet Ewans sich erbot, diesen Weg für ihn zu machen und bald mit der Nachricht zurückkehrte, das Dampfboot sei bereits wieder mit seinen Reiseeffekten abgereist. Michel Curran, dem diese Mittheilung höchst unangenehm war, dankte dennoch Miß Ewans für ihre Freundlichkeit, und Miß Sanford benutzte diese Gelegenheit, ihrer Freundin eine Lobrede zu halten. Sie rühmte ihre Schönheit und Arbeitsamkeit und endigte damit, dem guten Michel anzutragen, sie zu heirathen. Dieser suchte zwar diese Proposition höflich abzulehnen, allein Miß Sanford, von der Meinung ausgehend, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist, kehrte sich nicht an seine Protestationen, sandte nach einem Geistlichen, und eine Viertelstunde nachher war Michel Curran der Gatte Miß Ewans, die er seit einer Stunde kannte. Er bezahlte dem Geistlichen zwei Dollars für seine Bemühungen und feierte mit seiner jungen Frau bei einer Bowle Punsch seinen Hochzeitstag. Er trank und trank, und schlummerte endlich des süßen Saftes voll ein. Aber sein Erwachen war schrecklich. Als er seine Augen aufschlug, lag er in einem Bette allein, seine Frau, seine Uhr und sein Geld waren verschwunden. Nachdem er vergeblich seine Frau gesucht, nahm er endlich Zuflucht zur Polizei, und diese verschaffte ihm dieselbe gar bald, leider aber war Geld und Uhr verschwunden. Die beiden Freundinnen wanderten ins Gefängniß. Es ist jetzt nur noch die Frage, ob die Heirath von einem wirklichen Geistlichen vollzogen wurde, da Michel Curran bis diesen Augenblick nicht weiß, ob er verheirathet ist oder nicht.

Der Brauthandel.

Ich wünschte wohl Dein Töchterlein zur Frau,
Doch über einen Punkt scheinst Du genau;
Und dieser Punkt macht mich etwas verlegen,
Was giebst Du ihr? — „Einwilligung und Segen?"

Auslegung.

Zeitgeist spricht: o seid gescheit,
Mit dem Geiste hat's noch Zeit! —

Entschuldigung.

Von Ludwig Eichler.

Gar ein nüchterner Geselle
War auch ich zu meiner Zeit,
Erst des Lebens Wechselfälle
Brachten mich zur Trunkenheit.
Schwer ist's, tugendhaft zu leben,
Selbst die Besten kehren um, —
Hab' ich mich dem Trunk ergeben,
Weiß ich wenigstens warum.

Emsig saß ich hinterm Tische
Und studirte für und für,
Wasser trank ich wie die Fische,
Sonntag höchstens dünnes Bier.
Doch verkannt ward all' mein Streben,
Wer ein Amt will, der sei dumm, — —
Hab' ich mich dem Trunk ergeben,
Weiß ich wenigstens warum.

Und dieweil in jedem Fache
Man die Stellen schon besetzt,
Predigt' ich getrost vom Dache
Weisheit allem Volk zuletzt.
Doch das war ein elend Leben,
Knausrig ist das Publikum, —
Hab' ich mich dem Trunk ergeben,
Weiß ich wenigstens warum.

Meine Wohlgestalt benutzend
Sucht' ich mir ein Liebchen treu,
Doch sie hatt' ein halbes Dutzend
Außer mir noch nebenbei.
Liebreich wollt' ich's ihr vergeben,
Doch sie nahm den Vorwurf krumm, —
Hab' ich mich dem Trunk ergeben,
Weiß ich wenigstens warum.

Hat der Staat mich auch verschmähet,
Hat das Volk mich auch verhöhnt,
Mir mein Schatz 'nen Zopf gedrehet,
Bin mit allen nun versöhnt:
Denn der edle Saft der Reben
Ist mein letzt' Refugium, —
Hab' ich mich dem Trunk ergeben,
Weiß ich wahrlich auch warum!

Ausverkauf von Witzen.

Von M. G. Saphir.

1.

„Irren ist menschlich," — die Leute glauben daher, sie sind schon menschlich, wenn sie sich irren, da irren sie sich aber unmenschlich!

2.

Was ist der Unterschied zwischen einem Rezensenten und einem Hahn? Der Hahn kräht und reißt das Maul auf, wenn er unter einem Berg voll schlechten Zeuges ein gutes Körnchen findet; der Rezensent kräht und reißt das Maul auf, wenn er in einem Haufen Gediegenes ein schlechtes Körnchen findet.

3.

In der Ehe beweis't der Mann Alles und behauptet nichts, die Frau beweis't nichts und behauptet Alles.

4.

Was für ein Kartenspiel liebt eine Wittwe, die schon drei Männer hatte? — das Whistspiel, sie sucht einen vierten Mann!

5.

Im Leben und im Schachspiel ist ein schlechtes Spiel, wenn der Bauer ein Ritter wird.

6.

Der Kummer, den die Nacht verborgen,
Kömmt an den Tag, doch wunderbar,
Man geht zu Bett mit schwarzen Sorgen,
Und man erwacht mit weißem Haar!

7.

Wer die Menschen verläumdet, der verdient, daß man ihm das Haus über dem Kopf anzünde, deshalb lassen sich die Menschen alle ihre Häuser assekuriren.

8.

Warum kommen g'rade alle Concerte und Akademien im Winter? — Weil sich da die Menschen mit guter Art Baumwolle in die Ohren stopfen können.

9.

Warum ist ein Kuß das Süßeste im Leben? Weil er gibt im Genuß und genießt im Geben.

10.

Inwieferne sind sich unsere Jünglinge und ein Degen ähnlich? — Beide glänzen dadurch, daß sie stets ungezogen bleiben.

11.

Warum ist bei den Rezensenten Geld der einleuchtendste Grund? Weil der auf der Hand liegt.

12.

Warum trinken die Männer blos außer dem Hause und haben nie einen Rausch zu Hause? — Weil sie sich fürchten, ihre Frau doppelt zu sehen.

13.

Willst Du lachen, willst Du weinen,
Suche noch ein zweites Herz;
Will die Freude Dir erscheinen,
So verdoppeln zwei den Scherz;
Doch zu Thränen sich vereinen,
Das halbirt den bittern Schmerz;
Willst Du lachen, willst Du weinen,
Suche noch ein zweites Herz!

14.

Warum sagt man, wenn Jemand stolpert: „Hier liegt ein Musikant begraben?" — Weil die Musikanten jetzt dadurch begraben sind, daß man keinen Schritt mehr gehen kann, ohne über einen Musikanten zu stolpern.

15.

Warum wird jetzt jede Celebrität, der ein Ruf vorangegangen, bloß mit Essen traktirt und gefeiert? — Um zu sehen, was an all' den Gerichten ist!

16.

Ein Zauberer hat einen Changirstock, ein Kapellmeister einen Taktirstock, für die Leute, welche die Festessen arrangiren, erfinde man noch einen Traktirstock!

17.

Liebe kömmt herabgeflogen,
Treue kommt nur mit der Zeit,
Lieb' ist irdisch angezogen,
Treue trägt ein Sternenkleid,
Lieb' ist Vielen wohlgewogen,
Treue athmet bloß zu zweit,
Liebe ist dem Streit gewogen,
Treue lebt in Ewigkeit,
Liebe wird zur Welt gezogen,
Treue lebt für sich abseit,
Lieb' hat Treue oft gelogen,
Treu' hat Lieb stets im Geleit,
Liebe wird dem Blick entzogen,
Treue wohnt in Offenheit.

18.

Warum lassen sich jetzt die unbedeutendsten Virtuosen und Dichter gleich litographiren? — Damit das Ding doch ein Gesicht habe.

19.

Was denkt sich jetzt das liebe Publikum? — Es denkt: „Wenn der nur schon vom Tische aufstehen möchte, damit wir uns zu Tische setzen könnten." Künftighin werde ich zeitlicher aufstehen.

Fragen und Antworten.

Von Theodor Drobisch.

Frage. Aus welchem Grunde könnte sich der Todtengräber Künstler nennen?

Antwort. Weil er einen Grabstichel führt.

Frage. Wann ist für einen geistreichen Mann der beste Besuch einer Conditorei?

Antwort. Des Abends, denn früh sind noch so viel Windbeutel da.

Frage. Welchen Ton konnte Napoleon nicht vertragen?

Antwort. Den Wellington.

Frage. Wo findet man bei vielen Sängern oft die meiste Stärke?

Antwort. In den Vatermördern.

Frage. Warum sind viele Theaterenthusiasten ganz berauscht, wenn sie den Operngucker vor der Nase haben?

Antwort. Weil sie dann so tief in's Glas gucken.

Frage. Wo muß es oft ganz entsetzlich spuken?

Antwort. In den Geldbeuteln leichtfertiger Menschen, denn da hält sich nicht gern ein Groschen die Nacht über auf.

Frage. Inwiefern gewähren die Sperrsitze im Theater dem Publikum eine Entschädigung?

Antwort. Wenn die Stücke schlecht gehen, so klappt's doch wenigstens hier.

Frage. Warum muß das große Loos trotz seiner 100,000 Thaler dennoch von kleinem Umfange sein?

Antwort. Weil es vielen Leuten im Kopfe herumgeht.

Frage. Wann muß sich der Mann hüten, daß ihm die Frau nicht umschlägt?

Antwort. Wenn er ihr ein Umschlagetuch abschlägt.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

„Wo ist mein Hund?“ fragte ein Reisender im Gasthofe, wo er abstieg. — „Unterthänigst aufzuwarten,“ versetzte der überhöfliche Wirth: „Ihr Hund liefen die Treppen hinauf und werden wohl gleich wieder herunter kommen.“

(Charlatanismus.) Der bekannte Arzt Jean Raimond veröffentlicht in der **Gazette des Hôpitaux** eine ganz ergötzliche Geschichte von einer Somnambule. Dieselbe trieb in einer kleinen Stadt lange ihr Wesen, und es fungirte sogar bei ihren magnetischen Verkündigungen ein Arzt, welcher die von ihr verordneten Heilmittel zu Papier brachte. Auch unser Gewährsmann, Jean Raimond, begab sich eines Tages zu derselben, um Augen- oder Ohrenzeuge des Wundermädchens zu sein, und zugleich sich vornehmend, die Weisheit der Wahrsagerin auf die Probe zu stellen. Bei seinem Eintritt fand er eine große und glänzende Gesellschaft. Als die Reihe an ihn kommt, überreicht er eine sorgfältig in Papier gewickelte Haarlocke. Die Somnambule entwickelte das Papier, ergreift die Locke, nimmt sie zwischen die Finger, legt sie an die Stirn, an den Hinterkopf, an den Oberleib und ruft in ängstlicher Hast: Blonde Haare eines Kindes . . . Kind sehr krank . . . Lungenentzündung im ersten Grad . . . Wenig Hoffnung es zu retten. Jedoch sind folgende Mittel anzuwenden, und jetzt diktirt sie eine lange Reihe Medicamente, welche der fungirende Arzt mit gewissenhafter Aengstlichkeit niederschreibt. Während die moderne Pythia spricht, macht unser Freund die ernsthafteste Miene von der Welt und scheint von der drohenden Gefahr seiner Empfohlenen sehr beunruhigt. Nachdem die lange Consultation beendet, nimmt er das Recept, zerreißt es, wirft die Stücken unter den Tisch und sich gegen die anwesenden, nicht wenig erstaunten Herren und Damen wendend, sagt er: „Meine Herren und Damen, diese Haarlocke eines blonden, sehr kranken Kindes, angeblich an einer Lungenentzündung laborirend, ist auf mein Ehrenwort die Haarlocke einer jungen Ziege, die sich zum Entzücken wohl befindet.“ Und höflich grüßend verläßt er die erstaunte Gesellschaft.

Ein General revidirte eine Festung, deren Kommandant seine Worte nicht auf die Goldwage zu legen pflegte. Der General war mit der Garnison nicht recht zufrieden. „Obrist!“ sagte er, „Sie müssen mehr Ordnung unter die Leute bringen. Sie müssen den Fähndrichs gröber kommen.“ „Noch gröber?!“ erwiederte der Kommandant; „Excellenz, das ist unmöglich!“

Ein Schauspieler in M . . . hatte die Rolle des „Carl Moor“ mit großem Beifall gegeben und fand sich veranlaßt den Requisiteur nach der Vorstellung auszuschelten, daß dieser den schönen rothen Federbusch, den Carl in der letzten Räuberscene von sich wirft, nicht zu sich genommen, sondern auf den Brettern liegen gelassen hatte. Der kleine verwachsene Requisiteur ließ sich dies nicht umsonst gesagt sein. Als die Vorstellung wiederholt wurde, stand er schon lange vor der benannten Scene zwischen den ersten Coulissen und paßte wie ein Schießvogel auf den kostbaren rothen Federbusch. „Ich werfe ihn von mir, diesen blutigen Busch, wer Lust hat nach mir Hauptmann zu sein, der nehme ihn auf!“ ruft Carl und schleudert ihn vorn dicht zu den Lampen hin. — Da kommt eifrig, mit der Brille auf der Nase, der kleine Requisiteur hervor und bemächtigt sich mit ängstlicher Sorgfalt des Federbusches. Das Gelächter über den drolligen zukünftigen Hauptmann ist kaum zu schildern.

Ein modernes Kleidungsstück, ein wahres Kunstwerk der Schneiderkunst, soll bei einem vornehmen Diebe in Berlin vorgefunden worden sein. Es war nämlich ein Frack, der sich mit geringer Mühe, oft durch einen Zug, in einen Oberrock, einen Mantel, einen Spanier verwandeln ließ; selbst die Knöpfe daran bildeten Metamorphosenstücke, und auch der Kragen konnte mit einem Ruck von Tuch und Sammet sein. Das merkwürdige Kleidungsstück, ganz für ein Raritäten-Cabinet geeignet, war nach Angabe des Diebes gefertigt und dazu bestimmt, im Fall der Verfolgung durch plötzliche Umgestaltung irre zu leiten. Eine Menge heimlicher Taschen verlieh diesem Industrieerzeugnisse auch noch in anderer Beziehung einen hohen Werth für den Besitzer. — Ein solches Kleidungsstück könnte auch dem Ehrlichen vortreffliche Dienste leisten.

(Guter Rath.) „Lassen Sie doch Ihre Hand ruhen,“ sagte der Prinz La Roche über Tafel zu seinem Nachbar, der außerordentlich geschwätzig war und jedes Wort mit einer Handbewegung begleitete. — „Ja, wir sitzen so eng,“ erwiederte dieser, „daß ich nicht weiß, wo ich die Hand hinlegen soll.“ — „Legen Sie sie auf ihren Mund,“ entgegnete lächelnd der Prinz.

(Cigarren als Maaßstab.) Nach französischen Zeitschriften bedienen sich mehrere Raucher der Cigarre als Maß. Die Dauer einer solchen wird als Einheit angesehen, um darnach Distanzen zu messen. Sie sagen z. B. „Von diesem zu jenem Ort sind so viele Cigarren Distanz zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Vor Kurzem entstand ein komischer Streit unter den Journalen, woraus man entnahm, daß ein Theaterunternehmer zu einem Autor gesagt: „Eure Posse ist zu lang, sie dauert anderthalb Cigarren.“ Und wir selbst hörten einen Herrn zu seiner Dame, welche zu lange bei einem Rendezvous auf sich warten ließ, sagen: „Ich wartete auf Sie beinahe zwei Cigarren lang!“ — Dies ist eine Sprache der Galanterie, welche unsern Vätern unbekannt war!

(Woher kommt’s?) Es ist nicht unter die erfreulichsten Erscheinungen in unserer Zeit zu rechnen, daß man von Tag zu Tag immer seltner die sonst so oft gerühmte und mit vielem Recht gepriesene Bürgertugend der Einfachheit findet! Gehet einmal, Sonntags wie Wochentags, auf die Promenade irgend einer großen Stadt, und Ihr findet Euch in einem wahren Zauberkreise von eleganten Damen, von lauter Prinzessinnen. Die einfach häusliche Tracht, die enganliegenden Kleider, in denen der Stoff nicht verschwendet ist, als wüchsen die Foulards und Seidenroben auf den Bäumen, die bloßen Köpfe oder einfach leichten Strohhüte, kurz die ganze reizende Einfachheit, die sonst die Mädchen aus dem Bürgerstande so anziehend, so frisch und munter machte, ist verschwunden; Alles geht steif und ungelenk, geziert und wie Drathpuppen einher. Woher kommt das? Ist mehr Reichthum unter den Leuten? Nein, bewahre, weniger als sonst. Ist diese neumodische Pfingstochsenaufzieherei schöner und geschmackvoller, als jene Einfachheit, die die schönen Formen des Körpers erst recht hervorhob? Kein vernünftiger kunstgebildeter Mensch wird dies zugeben! Fesselt dieser Aufputz die Augen der Männer mehr als jene bescheidene Tracht? Gewiß nicht! Wir Alle sehen viel lieber ein schmuckes und nettgekleidetes, einfaches Mädchen, als ein so erbarmungslos aufgeschniegeltes Pariser Dämchen, das man sich nicht einmal zu umarmen wagt, weil die Blonden darunter leiden würden. Nun, woher kommt sonst dieser Unsinn? Eben daher, woher aller der übertriebene Luxus unserer Zeit kommt, von der unglückseligen Sucht, zu glänzen, von der unglückseligen Sucht des einfachen Menschen, in seiner äußern Erscheinung dem Vornehmsten und Reichsten nicht nachzustehen. Das aber ist ein großer Verderb unserer Zeit, und die Folge davon ist ein allgemeiner Banquerott an Ehre und Vermögen, an Friede und Leben. —

(Ein gespenstischer Schuster.) Am **20.** September **1591** schnitt sich zu Breslau ein reicher Schuster die Kehle ab. Seine Verwandten verheimlichten die Sache und ließen ihn ehrlich begraben. Der Meister fand aber im Grabe keine Ruhe, schon am dritten Tage begann sein Gespenst zu spuken. Es rumorte im Hause, warf die Geräthschaften unter einander und die Schlafenden aus den Betten. Dieser Unfug ereignete sich sogar am hellen Tage, und die lieben Leute erschraken nicht wenig, als Stühle und Tische zu tanzen begannen. Wer an der Pforte des Gottesackers zur Nachtzeit vorbeiging, wo der Schuster begraben lag, der fühlte urplötzlich eine schwere Last, die sich ihm aufhockte und ihn so entsetzte, daß der Schlag darauf folgte. Da das Unwesen kein Ende nahm, so ließ der Stadtrath den todten Körper am **7.** Mai des folgenden Jahres ausgegraben. Man fand ihn noch so frisch, als ob er erst gestorben wäre, obgleich er schon neun Monate in der Erde lag. Er ward darauf verbrannt und die Asche in alle Winde gestreut, worauf die Ruhe wiederkehrte.

(Hamburg.) Der „Albatros", ein neues Auswanderungsschiff, nach Galveston (Texas) bestimmt, bot neulich das eigenthümliche Schauspiel, daß durch die Hamburger Polizei zehn mecklenburgische Kapital-Verbrecher darauf arretirt wurden, welche die dortige Regierung nach Texas einzuschwärzen versucht hatte. Bereits am 11. Oktober erfuhr man, daß seit einigen Tagen in dem Gasthofe „Jakob" 10 Personen angelangt seien, welche mit dem „Albatros" nach Texas bestimmt wären. Gleicher Haarschnitt, gleiche Kleidung, gleiche Aeußerlichkeit der Reisebündel, verbunden mit nichts weniger als einnehmenden Mienen und sonstigen Aeußerlichkeiten, hatten einen dort ebenfalls logirenden Auswanderer bestimmt, Einiges aus der Vergangenheit dieser Leute möglichst zu erforschen, und so erfuhr er nun, daß Sämmtliche wegen schwerer Verbrechen theils zu lebenslänglicher, theils zu mehr denn 20jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt gewesen seien. Der Mecklenburgischen Regierung haben sie jedoch im Gefängnisse nur lästig sein können, und es sei ihnen unter der Bedingung, Deutschland nie wieder zu betreten, und unter Abnahme des heiligsten Versprechens, vor Abgang des Schiffes an Niemanden ihre Verhältnisse aufzudecken, verstattet worden, sich auf Staatskosten nach Texas überzusiedeln. — Die Verbrecher wurden alsbald arretirt, trotzdem, daß der Mecklenburgische Consul, Hr. Hendrichsen, mit vornehmer Miene erklärte, daß diese Leute durchaus in Mecklenburg auf freiem Fuß gelebt hätten und nichts weniger als Verbrecher seien, — welche Ausflucht durch der Verbrecher eigene Worte, durch die Bemerkung, daß man freie Leute nicht mit verkappten mecklenburgischen Gensdarmen in ein Gasthaus Hamburgs abzuliefern habe, — daß für freie Leute ein Consul weder Beköstigung noch Utensilien zu bezahlen habe rc., sich leicht widerlegen ließ. Es hatten die Verbrecher sich schon zum Theil mit Pistolen, Pulver und Blei versehen und solches auf dem Schiffe verborgen.

Wdlst.

(Grabschrift.) Nach Nachrichten, die man in mehrern Schriften findet, soll sich in der Kirche zu Salzwedel folgende allegorische Grabschrift finden.

„Hier ruhen die Gebeine des Herrn Matthias Schölze, Königl. Preußischen fünf und zwanzig jährigen, unterthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salzwedel. Er kam allhier 1635 als ein Frembling an. Durch die heilige Taufe ward er in die Postcharte zum himmlischen Kanaan eingeschrieben. Darauf reiste er in der Lebenswallfahrt durch Schulen und Academien mit löblichem Verzug. Hernach bei angetretenem Postamte und andern Berufsforgungen bewies er sorgfältig sein Christenamt; bei vorkommenden Unglücksposten richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bei seiner Leibesschwachheit, dem gegebenen Zeichen der ankommenden Todespost, machte er sich fertig. Die Seele reiste den 2. Juni 1711 hinauf ins Paradies, der Leib hernachmal in dieses Grab. Gedenke, Leser! bei deiner Wallfahrt beständig an die prophetische Todespost: Jes. 38, 1.

Nicht nur für das Wochenblatt, sondern auch für die in meinen Buchdruckereien in Poln. Wartenberg und Kempen erscheinenden Blätter werden noch immer häufig Inserate zu spät eingeschickt; daher möge nachstehende

Uebersicht der im Verlage meiner 3 Buchdruckereien zu Oels, Poln. Wartenberg und Kempen erscheinenden Blätter

zur Kenntnißnahme und gefälligen Beachtung des geehrten Publikums hier ihren Platz finden.

A. Ludwig.

Nro.	Titel der Blätter.	Wird gedruckt und kostet quartaliter.	Wird ausgegeben.	Inserate angenommen bis	Die Insertionsgebühren betragen.	Ob A. Ludwig Drucker u. Verleger, oder blos Drucker.	Anmerkungen.
1.	Wochenblatt für das Fürstenthum Oels, 14. Jahrg. in größtem dreispaltigem Quartformate, mit kleinen Illustrationen ausgeschmückt.	in Oels und kostet $7\frac{1}{2}$ Sgr.	in Oels jeden Freitag Mittag, in Wartenberg und Kempen Sonnabends.	Donnerstag Mittags.	pro Quartzeile 1 Sgr., bei Wiederholungen nur die Hälfte.	Drucker und Verleger.	Es ist ein vielverbreitetes Blatt und hat außer in Oels, auch viel Abonnenten auf dem Lande, so wie in den Städten Bernstadt, Juliusburg, Wartenberg und Kempen, daher zur Aufnahme von Inseraten sehr zu empfehlen.
2.	Intelligenzblatt für die Städte Oels, Bernstadt und Hundsfeld, 3. Jahrgang, klein Quarto.	in Oels; Gratisblatt.	in Oels jeden Mittwoch früh, in Bernstadt u. Hundsfeld Donnerstags.	Dienstag Mittag.	pro Quartzeile 1 Sgr., bei Wiederholungen nur die Hälfte.	Drucker und Verleger.	Das Blatt hat eine Auflage von 1100 Exemplaren; dasselbe erhält jeder Hausbesitzer in den drei Städten Oels, Bernstadt und Hundsfeld gratis, und hat dafür nur die einzige Verpflichtung, (insbesondere wegen der darin enthaltenen magistratualischen Bekanntmachungen und polizeilichen Verordnungen) es möglichst bald seinen Inquilinern mitzutheilen; also zu Veröffentlichungen höchst empfehlenswerth.
3.	Kirchlicher Anzeiger für die Städte Oels, Bernstadt und Juliusburg, so wie für deren eingepfarrte Dörfer, 1. Jahrgang, klein Quarto.	in Oels und kostet $2\frac{1}{2}$ Sgr.	in Oels, Bernstadt und Juliusburg jeden Sonnabend.	es werden in demselben keine Inserate aufgenommen.	— —	Drucker und Verleger.	Erfreut sich einer regen Theilnahme, ein Beweis, daß das Unternehmen zeitgemäß.
4.	Currenden-Blatt für den Oelsner Kreis, 10. Jahrgang, in Folio.	in Oels; Gratisblatt.	in Oels, Sonnabend.	es werden in demselben keine Inserate aufgenommen.	— —	Drucker.	Dieses Blatt erhalten die Magiſtrăte, die Orts-Polizeibehörden und die Dorfgerichte des Oelsner Kreises gratis.
5.	Bernstädter Communal-Blatt (Veröffentlichung der Stadtverordneten-Beschlüsse ꝛc.) 3. Jahrgang, Quarto.	in Oels; Gratisblatt.	zeitweise.	es werden in demselben keine Inserate aufgenommen.	— —	Drucker.	Jeder Hausbesitzer der Stadt Bernstadt erhält das Blatt gratis mit der Verpflichtung, dasselbe seinen Inquilinern mitzutheilen.
6.	Currenden-Blatt für den Wartenberger Kreis, 9. Jahrgang, in Folio.	in Wartenberg; Gratisblatt.	in Wartenberg, Sonnabend.	Donnerstag Mittag.	pro Zeile 1 Sgr., bei Wiederholungen nur die Hälfte.	Drucker.	Dieses Blatt erhalten die Magistrăte, die Orts-Polizeibehörden und die Dorfgerichte des Wartenberger Kreises gratis; Inserate demselben angehangen sind von vielem Nutzen.
7.	Obrigkeitliche Bekanntmachungen für die Stadt Kempen, 2. Jahrgang, Quarto.	in Kempen: Gratisblatt.	in Kempen Sonnabend.	in Oels bis Donnerstag Abend, in Kempen bis Freitag Mittag.	pro Quartzeile 1 Sgr., bei Wiederholungen nur die Hälfte.	Drucker und Verleger.	Das Blatt hat eine Auflage von 500 Exemplaren, dasselbe erhält jeder Hausbesitzer in der Stadt Kempen gratis und hat dafür nur die einzige Verpflichtung, es möglichst bald unter seinen Inquilinern circuliren zu lassen; zu Veröffentlich. also höchst praktisch.

Marktpreise der Stadt Oels und Bernstadt

vom 9. Januar 1846.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Roggen. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Gerste. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Erbsen. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Hafer. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Kartoffeln. der Scheffel Rthlr.	Sgr.	Pf.	Heu. der Centner Rthlr.	Sgr.	Pf.	Stroh. das Schock Rthlr.	Sgr.	Pf.	Butter. das Quart Rthlr.	Sgr.	Pf.	Eier. das Schock Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	2	20	—	2	15	—	1	28	—	—	—	—	1	8	—	—	—	—	—	22	—	5	25	6	—	13	—	—	—	—
Mittler . . .	2	19	9	2	14	—	1	27	9	—	—	—	1	7	—	—	20	—	—	21	—	5	24	9	—	—	—	—	28	—
Niedrigster . .	2	19	6	2	13	—	1	27	6	—	—	—	1	6	—	—	—	—	—	20	—	5	24	6	—	12	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	2	25	6	2	17	6	1	28	6	—	—	—	1	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	2	22	3	2	15	9	1	26	9	2	10	—	1	6	6	—	20	—	—	24	—	6	15	—	—	12	—	—	24	—
Niedrigster . .	2	19	—	2	14	—	1	25	—	—	—	—	1	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—